

Herz statt Hirn, eine Verjüngungskur und ein DSDS-Sänger: Frank Firsching brachte beim politischen Aschermittwoch der Linken verbalen Dampf in den Schweinfurter OB-Wahl

Schweinfurt (18.02.2010) „Es gibt nur einen für eine sozial starke Stadt“, kündigte Kreissprecher Klaus Schröder an. „Der Beste für ein gerechtes Schweinfurt“ ist laut seiner Plakate Frank Firsching. „Aschermittwochlich Feuer einheizen“ wollte der OB-Kandidat der Linken im natürlich vollen Saal des TV Oberndorf, weshalb er schon vor seiner Rede ankündigte: Ja, es werde was zu schreiben geben für die anwesenden Medienvertreter. Und so brachte Firsching ein bisschen mehr Dampf in den bisher eher lahmen Oberbürgermeister-Wahlkampf. Zumindest verbal. Am Ende gab`s dafür sogar Standing Ovations.

Natürlich sprach er über sein Wahlprogramm, über „Investitionen nicht in Mauern, sondern in Menschen“. Um dann zunächst sogar Gudrun Grieser zu loben. „Idee und Visionen“ der Amtsinhaberin gefielen Firsching, mehr noch, wie sie ihr Vorhaben des Strukturwandels in der Stadt umsetzte. Wenngleich für die Linken Fassaden und Museen weniger bedeuten, man die Gelder lieber in die energetische Sanierung von Gebäuden eingesetzt hätte. „Nichts oder wenig getan“ habe sich diesbezüglich die letzten 20 Jahre, 80 bis 90 Millionen an angehäuften Sanierungsstau ärgern Firsching genauso wie „die Arroganz der Macht“ im Rathaus. Bei derart fließenden Gewerbesteuern hätte man ja „gar nicht gewusst, wohin mit dem Geld. Für uns aber wäre ein Schulesen wichtiger gewesen als ein neues Museum. Ein Klima des gegenseitigen Respekts“ würde Firsching wieder in den Stadtrat bringen wollen und tischte ein paar Geschichten auf. Als es um einen Antrag der Linken für ein kostenloses Mittagessen für sozial schwache Kinder ging, habe ein SPD-Stadtrat mit einem „Freibier für alle“-Ruf die „Hinterhältigkeit der Sozialdemokratie“ aufgezeigt. Firsching stehe als OB-Kandidat für sozialen Fortschritt, für Durchsetzungsfähigkeit und sei ein Vertreter Schweinfurts, „der nicht auf den Mund gefallen ist“.

Und weil ja der Fasching so gerade ausgeklungen war, gab`s derb und teils unter der Gürtellinie ein paar deftige Seitenhiebe in Richtung der fünf Mitbewerber. CSU-Mann Sebastian Remelé (den Firsching mit großem Spaß nur mit dem Zweitnamen „Hubertus“ erwähnte) sei ihm im Stadtrat bislang gar nicht aufgefallen und die CSU generell „auf dem Weg, sich selbst zu zerlegen“. Jochen Keßler-Rosa wäre für Firsching der geeignete Kandidat gewesen, „den die CSU sicher durchgebracht hätte. Aber er hat den Fehler gemacht und sich unserer Initiative Sozialpass angeschlossen.“ Danach sei er abgeschossen worden. Firsching erinnerte an die SPD vor 18 Jahren, die sich mit Werner Bonengel als Nachfolger von Kurt Petzold ebenso zu sicher gewesen sei. „Jetzt wünsche ich der CSU, dass sie mit Remelé genauso auf die Schnauze fällt.“

Kathi Petersen bekam ihr Fett weg, weil die SPD mit dem „Menschen statt Mauern“ den Spruch der Linken geklaut habe. „Altes Durcheinander“ sei für die Sozialdemokraten die bessere Aussage anstelle „Neues Miteinander“, weil die Fraktion im Stadtrat nur selten geschlossen abstimme. Petersen habe „keine Führungsqualität“ und sei auf ihren Plakaten optisch eindeutig besser dargestellt als real wirkend. Frank Firsching: „Wenn ich die gleiche Verjüngungskur hinter mir hätte, dann würde ich mich für die Einschulung anmelden!“ Beim Schweinfurter Listen-Kandidat Stefan Labus fehle ein Wahlprogramm, „ich will ja wissen, wofür der steht“. Gehört habe Firsching, „dass Labus auf der Faschingsbühne besser singt als er reden kann. Wir brauchen aber keinen Sänger für DSDS!“

Bleiben zwei Personen übrig: Seine „Lieblingsmitbewerberin“ Christiane Michal-Zaiser nannte Firsching „absolut ideenfrei“ und das „Inkonsequentestes, was ich mir vorstellen kann“, ihr Wahlprogramm „ein Sammelsurium um Nichts“. Pflichtgemäß stimme pro Schweinfurt stets mit der CSU. Weil Michal-Zaiser auf den Plakaten verspricht, mit ihr ziehe Herz ins Rathaus ein, riet Firsching: „Da soll sie besser ihr Hirn mitnehmen!“ Und in Richtung des Grünen Marc-Dominic Boberg und dessen Windkraft-Plänen für Schweinfurt merkte der Linke an: „SKF hat auch ohne ihn bereits 1000 Arbeitsplätze in diesem Bereich geschaffen.“

Es war gerade mal der dritte politische Aschermittwoch der noch jungen Partei. Oskar Lafontaine als scheidender Parteivorsitzender weilte in Saarbrücken, mit Klaus Ernst hatte sein designierter Nachfolger in Schweinfurt bei der zweiten Kundgebung des Tages natürlich ein Heimspiel. „Ich höre sonst ja nur mir gerne zu“, gab Ernst zu, an Firschings Rede aber fand er auch Gefallen, „wenn man so hört, was im Schweinfurter Stadtrat abgeht. Bevor wir da drin waren, war das eine geschlossene Gesellschaft, da hat zuvor ja gar keiner gewusst, was die treiben“. Ernst erinnerte an die Gründung der WASG als Grundlage für die Linken, als der wie er aus der SPD ausgetretene Frank Firsching entscheidend am frischen Wind beteiligt war. Und Ernst bestätigte, dass die aktuelle Entwicklung und der weitere Aufstieg seiner Person ihm gar nicht immer so gefällt. „Ich bin lieber in Schweinfurt als wie der Pfeilefänger. Hier sind meine Wurzeln, hier fühle ich mich sauwohl“, so klang das dann.

Soll bedeuten: Bisläng bekam stets Oskar Lafontaine medial sein Fett weg, wegen einem zu großen Haus, weil er einst als Minister davonlief etc. Fliegende Pfeile müsse nun jedoch Klaus Ernst abfangen, „was aber nicht an meiner Person liegt, sondern daran, dass ich jetzt vorne stehe“. Der bald oberste Linke glaubt: „Wenn ich über den Main gehen würde, also nicht jetzt bei Eis, dann würden die schreiben, ich kann nicht schwimmen!“ Generell würden Stern, Spiegel oder FAZ „uns vor jeder Wahl runterschreiben, nach jeder aber sind wir trotzdem stärker!“ Oskar Lafontaine versuchte Klaus Ernst vergeblich zum Weitermachen zu überreden, hatte aber zumindest Erfolg mit dem Wunsch, den Saarländer nochmals nach Schweinfurt zu holen. Am Donnerstag vor der OB-Wahl wird das nun der Fall sein. Das Ziel der Linken: Frank Firsching in eine Stichwahl zu bringen. Der vermutet, dass sogar die New York Times über Schweinfurt berichten würde, falls er das Amt des Oberbürgermeisters ergattern könnte. Und Klaus Ernst rechnet für diesen Fall mit einer Touristenschwemme für die Stadt, „weil dann die Leute kommen wollen und schauen, warum das so passiert ist“.